

Heinrich Tiefenbach

Der Name Kriemhilt

In einer im Original erhaltenen, in Worms ausgestellten Urkunde¹ vom 12. März 927 schenken ein gewisser *alfuwinus* und seine Gattin *ada* der Kirche von St. Ursula in Köln einen Hof bei Bierstadt in der Nähe von Wiesbaden. Zu diesem Hof gehören 30 Hufen. Die Hörigen, die auf diesen Hufen sitzen, werden in der Urkunde namentlich aufgezählt². In der Reihe der Personennamen erscheint dabei auch der Name *criemilt* als Name einer Frau, die zu dem Kreis der Manzipien gehört. Offenbar handelt es sich um den gleichen Namen, den auch die Heldin des staufischen Nibelungenliedes trägt, der hier aber mehr als zweieinhalb Jahrhunderte vor den ältesten Textzeugen dieser Dichtung in der vom Kölner Erzbischof Wichfrid als Zeuge mitunterzeichneten Privaturkunde erscheint und in diesem Fall sicher keine literarische Persönlichkeit bezeichnet.

Im folgenden soll versucht werden, den Personennamen etwas genauer zu bestimmen und dabei zunächst das Erstglied des zweigliedrigen Namens graphematisch und phonologisch zu erläutern. Die Problematik besteht in der Schreibung mit *<ie>*, die die an sich naheliegende Deutung mit dem Namenglied **grim-an-* 'Maske' (also *Grimbild*) schwierig macht.

Aber gerade diese *<ie>*-Schreibung ist ein Indiz für den Einfluß des Nibelungenstoffkreises. Sie ist ausschließlich auf diesen Namen beschränkt

Vortrag, gehalten am 16. August 1984 auf dem XV. Internationalen Kongreß für Namenforschung an der Karl-Marx-Universität Leipzig.

¹ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Ursula Urkunde 1. Abdruck: Th. J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, I, 1840 (Nachdruck 1966), Nr. 87. Regest: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, bearbeitet von F. W. Oediger, I, Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 21, 1954-1961 (Nachdruck 1978) Nr. 320.

² Eine eingehende Untersuchung des Namenmaterials dieser Urkunde im Rahmen der frühen originalen Personennamenüberlieferung Kölns und des Niederrheingebietes bei H. Tiefenbach, Xanten - Essen - Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts, Studien zum Althochdeutschen 3, 1984, besonders S. 213ff.

und läßt sich durch keinerlei Parallelen bei sonstigen *Grim*-Namen stützen. Doch bildet diese Singularität der Schreibform *criemilt* zugleich das Problem bei der etymologischen Deutung.

Neben der Schwierigkeit einer philologisch/namenkundlichen Zuordnung steht das literaturwissenschaftlich/sagengeschichtliche Problem der wechselnden Namen für die bezeichnete literarische und vielleicht auch historische Gestalt. Beide Fragen sind eng miteinander verknüpft.

Die philologische Deutung der überlieferten Formen, die in der historischen Überlieferung bereits beträchtlich früher als in der Dichtung belegt sind³, kann von einer sprachgeographisch relativ deutlich ausgeprägten, vor allem auch bei den älteren Belegen gut sichtbaren Zweiteilung ausgehen, die bereits K. Bohnenberger festgestellt hat. Die 'westliche' Form ist die Schreibung der vorliegenden Urkunde, *criemilt*, offenbar der erste Beleg überhaupt aus einer original erhaltenen Urkunde. Er kann übrigens nicht einfach als aus Worms stammend angeführt werden⁴, nur weil Worms der Ausstellungsort ist. Das Stück ist jedoch vom Schreiber des Kölner Erzbischofs (Heribert 1)⁵ für eine Kölner Kirche geschrieben worden und insofern zunächst eine innerkölnische Angelegenheit. Der Wohnsitz der Hörigen selbst ist ebenfalls nicht Worms, sondern liegt bei Bierstadt⁶.

Neben dieser Schreibung ist die 'östliche' Form durch den Beleg *Cbrimbilt* repräsentiert, wie er sich schon in Cozrohs Freisinger Traditionsbuch zum Jahre 806 findet⁷. Andere Schreibungen vom Typ *Grimbilt*, *Krimbilt* können zunächst nicht mit herangezogen werden, da sie als Fort-

³ Bis heute grundlegend ist die Materialsammlung, die K. Bohnenberger, *Kriemhilt*, PBB. (= Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur) 24 (1899) S. 221-231, vorgelegt hat. Sie führt Sammlungen von K. Müllenhoff, *Zeugnisse und excursus zur deutschen heldensage*, ZDA. (= Zeitschrift für deutsches Alterthum) 12 (1865) S. 299-302, 413; 15 (1872) S. 313 (von O. Jänicke), fort. Weiterhin E. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch*, I, 2.A. 1900 (Nachdruck 1966) Sp. 672.

⁴ So könnte es bei K. Bohnenberger, PBB. 24 (1899) S. 225, den Anschein haben.

⁵ Zur diplomatischen Beurteilung der Urkunden aus Köln und zur Scheidung der Schreiber E. Wisplinghoff, *Die Kanzlei der Erzbischöfe von Köln im 10. Jahrhundert*. Mit einem Exkurs über die erzbischöfliche Kanzlei in Trier, *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 28 (1953) S. 41-63, besonders S. 45ff.; H. Tiefenbach, *Xanten - Essen - Köln*, S. 219ff.

⁶ Heute Stadtteil von Wiesbaden. Zum Namen des Ortes R. Schützeichel, *Ortsnamen aus den Urkunden Zwentibolds und Ludwigs des Kindes*. Beiträge zu ihrer Identifizierung und ihrer namenkundlich-sprachgeschichtlichen Auswertung, BNF. 9 (1958) S. 271-273. Zur Besitzgeschichte G. Wegener, *Geschichte des Stiftes St. Ursula in Köln*, *Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins* 31, 1971, S. 225f.

⁷ *Die Traditionen des Hochstifts Freising*, herausgegeben von Th. Bitterauf, I, *Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte* NF. 4, München 1905 (Nachdruck 1967), Nr. 225.

setzer der 'normalen' Form *Grīmbild* interpretiert werden können und für die Heldin des Nibelungenliedes nichts auszusagen brauchen.

Die 'westliche' *Criem*-Schreibung und die 'östliche' *Cbrim*-, deren ⟨i⟩ wegen der späteren Diphthongierungsbelege als lang angesehen werden muß, lassen sich auf eine Vorform **Krēm*- zurückführen. Diese frühalt-hochdeutsche Form ist in den Belegen *Crembilt* und *Cremilt* (mit den Genitiven *Cremildis*, *Crembildis*) in den Lorscher Traditionen für eine Schenkerin zu 767 VII 25 und zu 774 XII 28 bezeugt⁸, die allerdings erst in Abschrift vom Ende des 12. Jahrhunderts vorliegen. Auch die Fuldaer Überlieferung des 9. Jahrhunderts zeigt schon zum Jahre 785 *Crem*- (neben *Criem*-)⁹. *Crembildis* ist ferner in einer Murbacher Urkunde zu 796 VI 27 in Abschrift des 15. Jahrhunderts belegt¹⁰. Die Form *Krēm*- kann somit in der fränkischen Überlieferung als gut gesichert angesehen werden. Die Form *criemilt* ist die reguläre Fortsetzung und erweist das ē als /ē²/. Auf *Krēm*- läßt sich vielleicht auch die oberdeutsche *Cbrimbilt* zurückführen, jedenfalls im anlautenden Konsonanten, der ebenso wie die fränkischen ⟨k⟩-Schreibungen nicht auf germ. /g/, sondern auf /k/ weist. Weniger leicht sind hier die Fragen des Vokalismus zu lösen.

Das Problem besteht nun darin, daß das *Krēm*-, auf das zumindest die ältesten fränkischen Belege führen, nicht ohne eine Reihe von Gewaltigkeiten mit *Grīm*- verbunden werden kann. Deshalb hat sich G. Schramm¹¹, der sich in neuerer Zeit ausführlich unter namenphilologischem Aspekt mit *Kriemhilt* beschäftigt hat, entschieden für eine Trennung von *Grīm*- eingesetzt. Freilich muß er angesichts des Namenglieds **krēm*-a-, auf das auch bei ihm die Namenformen zurückführen, seine Ratlosigkeit gestehen. Im ganzen ist das die Position, die bereits E. Schröder¹² eingenommen hatte. G. Schramm unterstreicht freilich zu Recht, daß Namenwörter auch sonst häufiger nirgendwo im appellativi-

⁸ Codex Laureshamensis, herausgegeben von K. Glöckner, III, Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen 1936 (Nachdruck 1975), Nr. 2748; II, 1933 (Nachdruck 1975), Nr. 321; auch Nr. 636, 788 IV 6, *Crenibildam*, eine Hörige. Daneben Nr. 1464 *Crimbild*, a. 766-768.

⁹ Urkundenbuch des Klosters Fulda, I, bearbeitet von E. E. Stengel, Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck 10,1, 1958, Nr. 162; Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter, herausgegeben von K. Schmid, Münstersche Mittelalter-Schriften 8, III, 1978, S. 202; D. Geuenich, Die Personennamen der Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter, Münstersche Mittelalter-Schriften 5, 1976, S. 147f.

¹⁰ Regesta Alsatie aevi Merovingici et Karolini 496-918, I, Quellenband, herausgegeben von A. Bruckner, 1949, Nr. 373.

¹¹ Der Name Kriemhilt, ZDA. 94 (1965) S. 47-57.

¹² Besprechung von Codex Laureshamensis, III, herausgegeben von K. Glöckner, Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 56 (1937) S. 56f.

schen Bereich angeschlossen werden können. Eine Schwäche seiner Argumentation besteht jedoch darin, daß er bei der Annahme eines germanischen Namenworts **krēm-a-* die Beziehung von *Kriemhilt* zur *Grimbildr* der nordischen Nibelungen-Überlieferung abstreiten oder als Substitution erklären zu müssen glaubt¹³. Eine ansprechende Lösung hat G. Schramm¹⁴ jedoch für die lautliche Erklärung der verschiedenen deutschen Formen bereit. Aufgrund der ältesten fränkischen Formen setzt er eine ostgermanische, speziell burgundische Ausgangsform **krē¹ma-bildi* an, die mit dem Sagenstoff zu den Franken und Alemannen gelangte, als dort bereits die Entwicklung */ē¹/ > /ā/* durchgedrungen war. Daher substituierten diese Stämme hier den einzigen bei ihnen noch vorhandenen langen *e*-Laut, nämlich */ē²/*, der dann später regulär diphthongiert wurde. Im südostdeutschen Raum wurde dagegen */ē¹/* als */i/* übernommen, vermutlich durch gotische Vermittlung, da im späteren Gotischen (schon im Bibelgotischen) germ. */ē¹/* häufiger in *<i>*-Schreibungen erscheint.

Eine Lösung des *Kriemhilt*-Problems ohne Verzicht auf die *Grimbildr*-Parallele hat H. Kaufmann¹⁵ versucht. Nach seiner Ansicht hat sich das Namenglied *Grīm-* mit einem anderen Namenwort **breun-* gemischt, das er als auf westfränkischem Gebiet entstandene Bildung aus **breuþa-/breuda-* mit *n*-Erweiterung erklärt. Dieses **breun-* sei dann (über Zwischenstufen) zu *crēn-* romanisiert worden. Schon ohne auf die Einzelheiten der postulierten Lautentwicklungen und der als Beweis herangezogenen Schreibungen einzugehen, muß an diese Deutung die Frage gerichtet werden, warum ein so seltenes Namenwort wie **breun-* ein so überreich belegtes wie **grīm-* in dieser Weise beeinflusst haben sollte und warum das ausschließlich beim Namen *Kriemhilt* geschehen ist.

Endlich seien noch zwei jüngere Versuche erwähnt, **krēm-* doch aus germanischem Sprachmaterial zu deuten. H. M. Heinrichs¹⁶ will das Namenwort an ein in rheinischen Mundarten belegtes *krēm*, *krime* 'Mutter-schwein' (schon als *creme* im Harffer Sachsenspiegel vom Jahre 1295¹⁷)

¹³ Zu den Verschiebungen bei den bezeichneten Personen in der deutschen und der nordischen Dichtung G. Baesecke, *Gudrun - Kriemhilt, Grimhild - Uote, Guthorm - Gernot*, PBB. 60 (1936) S. 371-380.

¹⁴ ZDA. 94 (1965) S. 51.

¹⁵ Untersuchungen zu altdeutschen Rufnamen, *Grundfragen der Namenkunde* 3, 1965, S. 238-240.

¹⁶ *Sivrit - Gernot - Kriemhilt*. ZDA. 86 (1955/56) S. 287-289.

¹⁷ M. Åsdahl Holmberg, *Der Harffer Sachsenspiegel vom Jahre 1295*, *Lunder germanistische Forschungen* 32, 1957, S. 82f.

anknüpfen, schreckt jedoch selbst ein wenig vor dieser Deutung zurück. Immerhin kann er auf die Parallelität zum Namenwort *Eber-* verweisen. K. Heeroma¹⁸ bezieht dieses *krīme* in seinen Erklärungsversuch ein, der von einer Ablautvariante **greim-/ *grim-* mit der Bedeutung 'Schmutz' (dann auch 'Maske', etwa wegen der Bemalung des Gesichts) ausgehend die verschiedenen Reflexe einer Entwicklung **ei* > *i* neben **ei* > *ē*² sowie *gr* neben *kr* in einer Reihe von mundartlichen Belegen des kontinentalwestgermanischen Raums wiederfinden zu können glaubt. Problematisch ist bei diesen Deutungen das ungewisse Alter der angenommenen Entwicklungen sowie die Vereinbarkeit mit den sonst bekannten Sprachentwicklungen. Auch hier bleibt die Frage nach dem Grund für die Singularität der Form *Kriembilt* letztlich ungelöst.

Vielleicht ist aber die Einzigartigkeit der Form gerade der Schlüssel zu ihrer Erklärung. Da es bisher nicht gelungen ist, *Crēmbilt* nach germanischen Sprachgesetzen überzeugend zu *Grimbild* in Beziehung zu setzen, sind hier möglicherweise andere Sprachräume mitbeteiligt. Da es sich ferner um den Namen einer bedeutenden literarischen Figur handelt, sind vielleicht nicht allein sprachgeographische Daten zu beachten, sondern auch sprachsoziologische (etwa literatursprachliche) Gegebenheiten zu berücksichtigen. Den Weg aus dem engeren deutschen Sprachgebiet hinaus hatten bereits die Überlegungen von G. Schramm und H. Kaufmann gewiesen. Tatsächlich muß mit einer längeren Stofftradition auch bei außerdeutschen germanischen Stämmen gerechnet werden. Insbesondere aber ist wohl eine lebendige Überlieferung bei den merowingischen Franken vorauszusetzen, von der die literaturgeschichtliche Forschung geglaubt hat, sie aus den späteren Ausformungen rekonstruieren zu können.

Die Existenz einer literarischen *Kriembilt*-Figur im merowingischen Frankenreich könnte von der Namenform her eine überraschende Bestätigung erfahren, wenn man sich von der Vorstellung löst, daß diese Stoffe nur in unvermischt germanischsprachigen Versionen kursierten. Es wird der Wirklichkeit aber eher entsprechen, auch mit romanisch beeinflusster literarischer Tradierung zu rechnen. Somit wird der Romanisierungsprozeß, der die fränkischen Personennamen und Ortsnamen im Westfrankenreich ergriffen hat, nicht vor dem Namengut der Dichtung Halt gemacht haben. Diese franko-lateinische Raum ist vielleicht der Bereich, in dem *Grimbild* zu *Crēmbilt* werden konnte.

¹⁸ Grimhild und Kriembilt, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 83 (1960) S. 17-21.

Der Weg von \bar{i} zu \bar{e} scheint jedoch nicht unproblematisch zu sein. H. Kaufmann¹⁹, dem mangelnder Sinn für Romanisierung nicht nachgesagt werden kann, hat diese Möglichkeit erst gar nicht in Betracht gezogen. Trotz der grundsätzlichen Erhaltung von lat. \bar{i} als i im Französischen finden sich in merowingischen Quellen jedoch $\langle e \rangle$ -Schreibungen statt $\langle i \rangle$ und umgekehrt $\langle i \rangle$ -Schreibungen statt $\langle e \rangle$ ²⁰ auch bei alten Längen. In der ältesten Überlieferung von Gregors Frankengeschichte, Cambrai 684 (624)²¹ und Brüssel 9403²² aus dem 7. und 8. Jahrhundert erscheint zum Beispiel *decit* statt *dicit*, *scetote* statt *scitote*, *Iovenus* statt *Iovinus* oder umgekehrt *Isau* statt *Esau*²³. Besonders wichtig ist der Flußname *Rhini* statt *Rbeni*, weil hier die $\langle i \rangle$ -Schreibung mit der germanischen Form des Namens *Rīn-* korrespondiert, die $\langle e \rangle$ -Schreibung hingegen die lateinische, also hochsprachliche, nicht 'vulgäre' Form darstellt. Analog hat man sich wohl die $\langle e \rangle$ -Schreibung in *Crēmbild* vorzustellen. Gegenüber dem germanischen \bar{i} könnte sie in hyperkorrekter Weise die 'feinere', lateinisch-hochsprachliche Form darstellen. Zu dieser Erklärung paßt auch der Konsonantismus des Anlauts. Die Anlautgruppe lat. *cr-* ist vielfach zu *gr-* romanisiert worden (frz. *grille* aus lat. *craticula*)²⁴. Die Gregorhandschrift Brüssel 9403 hat etwa *grapolutus* statt *crapulatus* oder ähnlich *glientibus* statt *clientibus*. Der Ersatz des Namenanlauts *Gr-* durch *Cr-* ist also in gleicher Weise wie beim Vokalismus als hyperkorrekt, als Substitution der barbarischen durch die 'vornehme' Lateinform zu werten. Eine volksetymologische Verbindung mit *cremare* 'verbrennen' könnte durchaus eine zusätzliche Stütze gewesen sein. Das alles erklärt sich am besten bei Annahme einer literarischen Existenz der

¹⁹ Untersuchungen, S. 238f.

²⁰ Beispiele bei V. Väänänen, *Introduction au latin vulgaire*, Bibliothèque française et romane, A 6, 2.A. 1967, S. 36f.

²¹ Aus zwei Teilen: fol. 1-131, 7./8. Jahrhundert (Frankreich); fol. 132-184, 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts (vermutlich Ostfrankreich); *Codices latini antiquiores*, VI, 1953, Nr. 742 a/b.

²² Ausgehendes 8. Jahrhundert (Italien oder Frankreich); *Codices latini antiquiores*, X, 1963, Nr. 1544.

²³ Dazu die Übersicht über die Orthographica der einzelnen Handschriften in der Ausgabe *Gregorii Turonensis opera*, I, *Historia Francorum*, herausgegeben von W. Arndt und B. Krusch, MGH. SS. rerum Merovingicarum 1,1, 1885, S. 912ff. Zahlreiche Beispiele bei J. Pirson, *La langue des inscriptions latines de la Gaule*, Bibliothèque de la faculté de philosophie et lettres de l'université de Liège 11, 1901, S. 2ff.; M. A. Pei, *The Language of the Eighth Century Texts in Northern France. A Study of the Original Documents in the Collection of Tardif and Other Sources*, 1932, S. 20ff.

²⁴ Zur Erscheinung H. Lausberg, *Romanische Sprachwissenschaft*, II, 2.A. 1967, § 338; H. Rheinfelder, *Altfranzösische Grammatik*, I, 4.A. 1968, § 380; dazu die Beispiele bei W. A. Baehrens, *Sprachlicher Kommentar zum vulgärlateinischen Appendix Probi*, 1922, S. 88. Beispiele aus gallischen Inschriften bei J. Pirson, *La langue des inscriptions latines*, S. 65f.

Kriemhilt-Gestalt. Zugleich wird auch verständlich, weshalb die besondere Lautung nur bei diesem Namen und dieser Gestalt eingetreten ist.

Der ⟨e⟩-Vokalismus ist daneben auch nach ganz normalen romanischen Lautgesetzen erklärbar, wenn die Latinisierung der Flexionsendung mitbeachtet wird. Bei der Latinisierung zu *Grim(h)ildis*²⁵ rückt der Akzent nämlich auf das zweite Nameelement. Damit gelangt die erste Silbe in den Nebenton und kann so in die verbreitete Dissimilierung geraten, bei der nebetoniges *i* vor betontem folgenden *i* zu *e* wird (frz. *devin* aus lat. *divinus*, vlat. **dēvinus*²⁶). Auch in diesem Fall ist der Vorgang an den Namen der literarischen Figur mit *i* im Zweitglied gebunden.

Das Verhältnis der frankolateinischen Form *Crēmbild(is)* zu den volkssprachigen Fortsetzern kann nun wie folgt verstanden werden. Die Interpretation von \bar{e} als \bar{e}^2 durch die späteren Fortsetzer auf dem Boden des ostfränkischen Reiches gibt einen Anhalt für die Qualität des Vokals, da \bar{e}^1 im Fränkischen spätestens seit Beginn des 6. Jahrhunderts als ⟨a⟩ erscheint, wie etwa die gut datierbaren Münznamenbelege zeigen²⁷. Dagegen sind für \bar{e}^2 / Monophthongschreibungen bis in das 8. Jahrhundert hinein überliefert²⁸. Dazu stimmen auch die schon genannten urkundlichen *Crembilt*-Zeugnisse. H. Penzl²⁹ hat die schon von der älteren Forschung³⁰ angenommene geschlossene Qualität dieses \bar{e}^2 auch phonologisch untermauert und nimmt vielleicht zu Recht an, daß die Fälle, in denen lat. \bar{e} in althochdeutschen Lehnwörtern mit \bar{i} aufgenommen ist, auf späterer Entlehnung beruhen, als die Diphthongierung bereits im

²⁵ Belege aus den Polyptycha bei E. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch*, I, Sp. 672. In den Weißenburger Traditionen latinisiertes *Grimbildis* neben volkssprachigem *Grimbilde* in der gleichen Urkunde (743 I 18, *Traditiones Wizenburgenses*. Die Urkunden des Klosters Weißenburg 661-864. Eingeleitet und aus dem Nachlaß von K. Glöckner herausgegeben von A. Doll, 1979, Nr. 4).

²⁶ E. Gamillscheg, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*, Sammlung Romanischer Elementar- und Handbücher 3,5, 2.A. 1969, S. 320; H. Lausberg, *Romanische Sprachwissenschaft*, I, 3.A. 1969, § 258; H. Rieffelder, *Altfranzösische Grammatik*, I, § 98. Beispiele für ⟨i⟩ ~ ⟨e⟩ in germanischen Personennamen finden sich auch anderweitig: Ch. M. Carlton, *A Linguistic Analysis of a Collection of Late Latin Documents Composed in Ravenna Between A. D. 445-700*, *Janua linguarum. Series practica* 89, 1973, S. 92.

²⁷ E. Felder, *Germanische Personennamen auf merowingischen Münzen*. *Studien zum Vokalismus*, BNF. NF. Beiheft 14, 1978, S. 26-35.

²⁸ W. Braune - H. Eggers, *Althochdeutsche Grammatik*, Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5, 1975, § 35.

²⁹ *Lautsystem und Lautwandel in den althochdeutschen Dialekten*, 1971, § 13.1.

³⁰ Etwa W. Streitberg, *Urgermanische Grammatik*. Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte, *Germanische Bibliothek*, 1,1,1, 1896 (Nachdruck 1943), § 79. Literatur zum Problem der phonologischen Interpretation bei W. Braune - H. Eggers, *Althochdeutsche Grammatik*, § 35 Anmerkung 3.

Gänge und der aus /ai/ entstandene Monophthong noch offen war. Der unterschiedlichen Aufnahme von lat. *ē* in ahd. *spiegel* (aus *speculum*, vlat. **spēglum*) und ahd. *crīda* (zu *crēta*) würde sich dann der unterschiedliche Vokalismus *Criembilt* neben *Chrimbilt* zur Seite stellen lassen. Die Annahme einer zeitlich späteren Entlehnung paßt dabei gut zu der Tatsache, daß die jüngeren Formen im Bairischen erscheinen. Aber auch die von G. Schramm³¹ vertretene Ansicht eines ostgermanischen Spracheinflusses, die freilich von \bar{e}^2 für die fränkischen und \bar{e}^1 für die bairischen Formen ausgehen muß, ist vielleicht nicht völlig abzulehnen. Freilich hat die These eines starken gotischen Spracheinflusses im Donauraum in letzter Zeit zunehmende Kritik erfahren³².

Die hier entwickelten Überlegungen sind vielleicht dazu geeignet, die Tradition des Nibelungenstoffes in Epochen zu verfolgen, für die sonst keine Zeugnisse für die Art seines Weiterlebens vorliegen. Die Namenform einer Zentralfigur zeigt, wie der völkerwanderungszeitliche Stoff auf dem Boden des merowingischen Frankenreichs bei einer mehrsprachigen Bevölkerung weitergegeben wurde und von dort aus bestimmend für den Namen dieser Figur wurde, bis hin zum staufischen Nibelungenepos und darüber hinaus. Die wichtige Rolle der Rheinlande für die Weitergabe der Überlieferung läßt sich gerade an der Namenform gut ablesen, und es ist wohl kaum Zufall, daß die in der zu Beginn genannten Kölner Urkunde erscheinende Form *criemilt* diejenige Schreibung ist, die in das im bairisch-österreichischen Raum niedergeschriebene mittelhochdeutsche Nibelungenlied eingegangen ist.

³¹ ZDA. 94 (1965) S. 51.

³² E. Stutz, Die germanistische These vom "Donauweg" gotisch-arianischer Missionare im 5. und 6. Jahrhundert, in: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Herausgegeben von H. Wolfram und F. Daim, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 145, 1980, S. 207-223; K. Schäferdick, Gab es eine gotisch-arianische Mission im süddeutschen Raum?, Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 45 (1982) S. 239-257.